

# Singt und spielt in Schule und Haus!

Autor(en): **Bührer, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **16 (1945)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806081>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lichkeiten aus dem Hofwiler Kreis. Seine Erfahrungen aber sind höchst eigenartig, und seine Lebenserinnerungen gehen weit über das hinaus, was andere Erzieher und Anstaltsleiter aus jener Zeit geschrieben und bezeugt haben. Ob dies

wohl mit der Freiheit zusammenhängt, die das jahrzehntelange Wirken in einer Anstalt, die völlig unabhängig dasteht, auch in geistiger Hinsicht ausreifen läßt?

## Singt und spielt in Schule und Haus!

Unter dem Spittlerschen Motto: „Er begriff die Kunst als eine Erlaubnis, glücklich zu sein und den Gesang als ein Jauchzen der Seele“, wurde am 5. Mai im Beckenhof in Zürich durch den Schweiz. Musikpädagogischen Verband ein Reigen von Lehrproben, Vorträgen und musikalischen Darbietungen eröffnet, der sich durch den ganzen Sommer hinziehen soll. Die Räume des Pestalozzianums sind vollbesetzt von den reichen Schätzen aus der ganzen Schweiz, die alle aufzeigen wollen, was getan wird und getan werden kann für die musikalische Erziehung der Jugend. Die Ausstellung ist staunenerregend in ihrer Mannigfaltigkeit. Hoffentlich finden unsere Heim-erzieher Zeit, sich in all den Reichtum zu vertiefen, der sicher auch ihnen Wege aufzeigt, der Kindesseele auf musikalischen Bahnen näher zu kommen, besonders der gehemmten, verklemmten Seele. Ist es doch der Musik gegeben, Regionen des Gemütes zu erschließen, die auf andern Wege kaum zu erreichen sind. Und sicher liegt in der Musik eine Heilkraft, die zu lösen und zu subli-

mieren vermag, was oft unentwirrbar sich dem Erzieher darbietet am Kind. Eine große Zahl von Gästen wohnte der Eröffnung bei, auch der Erziehungsdirektor Dr. Briner hatte sich eingefunden. Mit einem Orchestervortrag der Küssnacher Seminaristen begann die Feier. Prof. Stettbacher sprach das Eröffnungswort unter dem Leitmotiv Sängervater Nägelis: „Das Zürcher Volk ist ein singendes Volk.“ Dann wurde die Versammlung durch den Vertreter des Stadtrates Dr. Landolt begrüßt, und schließlich kam auch der verdiente Veranstalter der Ausstellung, Fritz Brunner, Sekundarlehrer, zum Wort, der die Ausstellung als Gegengewicht gegen die in der Schule herrschende übergewichtige Intellektbildung aufgefaßt wissen wollte. Die Ausstellung soll zeigen, wie hundert Möglichkeiten zum gleichen guten Ziele führen können, durch Musik und Gesang Wärme und Anmut in Haus und Schule zu fördern. Interessenten für die über 70 Veranstaltungen lassen sich den Prospekt vom Pestalozzianum kommen.

Hermann Bühner.

## Lausbuben, wie sie im Buche stehen von Helene Kopp, Ebnat-Kappel

Wer hat sich nicht schon über Lausbuben geärgert, die immer dann ihre Streiche machen, wenn es am unpassendsten ist. Welche Mutter hat nicht schon über zerrissenen Hosen und Strümpfen geseufzt. Welcher Vater aber erzählt nicht gerne von seinen Streichen aus den Flegeljahren und wer hätte dann nicht herzlich mitgelacht. Jeder gesunde, lebhaft Bub hat seine schlimme Zeit, in welcher er Dummheiten macht, die der Ueberfülle von körperlicher und geistiger Kraft entspringen. Der junge Bursche will sich dann, wenn sich die Männlichkeit in ihm ankündigt, am Erwachsenen messen. Er fühlt sich in seinem noch ungebrochenen Lebenswillen, in seiner Unverfrorenheit dem Aeltern überlegen. Noch hängt sein Sinn an Abenteuer und verwegenen Erlebnissen und er verachtet das Spießertum und hat einen Blick für das Lächerliche der guten Bürgerwelt, die ihn in Fesseln schlagen will. Es ist nicht Bosheit in erster Linie, was ihn zu Streichen veranlaßt, sondern die Lust, etwas Gewagtes, Unerlaubtes zu tun und — sich dann nicht erwischen zu lassen. Man muß über die gelungenen Streiche lachen können, damit sie einen Reiz haben, darum wählt man sich auch die Leute aus, bei welchen man sicher ist, daß der Streich das Vergnügen garantiert. Die Buben, die in der Schule die dümmsten und zu Hause die faulsten sind, sind meist die Rädelsführer. Hier kann sich oft der Zurückgesetzte, vielleicht gar verspottete, schlechte Schüler zur Geltung bringen; denn hier

ist er Anführer und Held. Seine Findigkeit und Behendigkeit werden von den andern bestaunt, auch wenn dies auf Kosten seiner Bravheit geht. Ein Streich hat aber keinen Reiz und keinen Sinn, wenn man ihn allein ausführen muß. Es gehören mindestens zwei dazu, die teilhaben am Gelingen, getreu dem Grundsatz: „Geteilte Freude ist doppelte Freude, geteiltes Leid ist halbes Leid.“ So braucht es einen Max und einen Moritz, um die Streiche zu dem zu machen, was sie sind: Gelungene Lausbubereien. Es kann aber auch eine ganze Bande von Kindern sein, die gemeinsam die Bürgerwelt schrecken, so wie dies Kurt Held in seiner „Roten Zora“ erzählt oder Erich Kästner in seinem „Emil und die Detektive“ schildert. Die Bande braucht aber einen Anführer, währenddem zwei Schlingel, wie sie in Buschs Bilderbuch vorkommen, in eins sich verschmelzen zum unzertrennlichen Lausbubenpaar. Max und Moritz sind trotz ihres verschiedenen Aeußern ein Herz und eine Seele. Sie sind sich treu bis in den Tod, unzertrennlich in jeder Lebenslage. Ein Streich folgt dem andern und die Situation steigert sich bis zur Katastrophe. Die gute Witwe Bolte mit ihren drei Hühnern und dem stolzen Hahn ist die erste, die von den Buben heimgesucht wird. Sie, die ihr einsames Herz an das Federvieh hängt, das sie über alles liebt, solange es im Garten scharrt und Eier legt, erregt in den Schlingeln die Lust, ihr einen Streich zu spielen.